

Beiträge auf dem Symposium zur Geschichte der Universität Potsdam am 02.12.2016

---

In mehreren Diskussionsbeiträgen sprach ich vor allem zwei umstrittene Themen an:

- die Forschungsleistungen in der Zeit der Pädagogischen Hochschule
- den Strukturwandel von der Pädagogischen Hochschule zur Universität

Die hier niedergeschriebenen Gedanken und Tatsachen stellen mehrfach Ergänzungen dar, die aus Zeitgründen am 02.12. nicht ausgesprochen werden konnten.

Zunächst zu den Forschungsleistungen. Hier sind mehrere Aspekte zu unterscheiden, von denen gerade die nachfolgenden mit Meinungsverschiedenheiten verbunden sind:

- Vollzogen sich die Forschungen unter universitätsgleichen Bedingungen?
- Wie ist das Niveau der Forschung zu bewerten?
- Welchen Anteil hatte der sog. „Mittelbau“ an der Forschung?

Universitätsgleiche Bedingungen bestanden nicht. Die Stellung des einzelnen Wissenschaftlers wurde auch in der DDR-Zeit an den Universitäten maßgeblich an der Forschung gemessen, während an der PHP Lehre und Erziehung – selbstverständlich im Sinne der SED-Führung – bestimmend waren, ohne die Forschung allerdings auszuklammern. Im praktischen Arbeitstag bedeutete dies eine zeitliche Verschiebung gegen die Forschung. Die Wissenschaftler in Potsdam hatten deutlich weniger Zeit für die Forschung als die an den Universitäten.

Neben diesem Unterschied war wahrscheinlich noch tiefgreifender der in der unterschiedlichen Zuweisung der Forschungsgelder. 1977/78 war ich Gewerkschaftsvorsitzender der PHP und hatte als solcher Einblick in die Interna der hochschuleigenen Finanzmittel und auch Vergleichsmöglichkeiten zu den Universitäten, die geldlich viel besser ausgestattet wurden. Daran änderte sich in den 80er Jahren nichts, wie dem hier veröffentlichten Beitrag von Herrn Gzik (S.1) zu entnehmen ist: Die PHP stand in Forschung und Lehre Anfang 1989 vor dem Ruin, weil versprochene Gelder ganz ausblieben, wozu sicher nur passt, dass vorher schon Knappheit vorhanden war. Die PHP war gegenüber den Universitäten, die 1989 nicht vor dem Ruin standen, in der Mittelzuweisung zweite Garnitur.

Die Finanzierung meiner eigenen Forschung fügt sich in dieses Bild ein und übertrifft sogar die „normale“ Benachteiligung gegenüber den Universitäten. Ich greife die Jahre 1980 bis 1989 heraus, in denen ich als Dozent für mittelalterliche Geschichte tätig war, somit zur unteren Reihe der Hochschullehrer gehörte und Anspruch auf eigene Mittel hatte. In diesen gut neun Jahren erhielt ich ein einziges Buch aus „Westmitteln“ der Hochschule, so dass ich quasi von der neueren Forschung in der BRD und in Westeuropa abgeschnitten war und von daher eigentlich gar nicht forschen konnte. (Im Grunde eine Missachtung der Stellung eines Hochschuldozenten, die mir von keiner DDR-Universität bekannt war.) Aus meiner Not half mir einmal der Zufall, dass Mitarbeiter der Landesbibliothek in Potsdam einen „guten Draht“ zu westdeutschen Historikern sowie besonders zu denen an der Freien Universität in Berlin hatten und kostenlos etliche von deren Neuerscheinungen erhielten, wovon ich wieder wegen meines guten Kontakts zu diesen Mitarbeitern auf dem Wege über günstige Bibliotheksausleihen profitierte. Zum anderen waren die Fachkollegen an der Berliner Humboldt-Universität, die ein gewaltiges X-Faches meiner Mittel bekamen, und die Mitarbeiter der großen (Ost-)Berliner Bibliotheken sehr hilfsbereit, doch ließ es sich wegen der sehr begrenzten Kopiermöglichkeiten nicht vermeiden, viele Male im Jahr in Berlin handschriftliche Auszüge aus den dortigen Büchern vorzunehmen. (Meine berufstätige Frau begleitete mich oft sonntags oder in den Ferien und leistete eine immense Schreibaarbeit, wofür ich ihr auch hier sehr danken möchte.)

Zusammengefasst kann man die Bedingungen, unter denen ich forschte, nur als vorsintflutlich auffassen, und ich denke ein bisschen mit Achtung mir selbst gegenüber an diese schwere Zeit zurück.

Bei der Bewertung der Forschungsleistungen ist das „Gewicht“ eines Beitrages für die Weiterentwicklung eines Forschungsbereichs zu unterscheiden von der subjektive Leistung, die den Erkenntnissprung des einzelnen auch unterhalb des aktuellen Forschungsstandes anzeigt. (Würde z.B. ein Abiturient mit dem begrenzten Wissen des Brandenburger Abiturs selbständig Formeln für die Fourierreihen finden, so wäre das eine enorme mathematische Leistung, die den aktuellen Forschungsstand der Mathematik aber nicht berührt). Die Naturwissenschaften bieten hierfür die besseren Möglichkeiten, da die gesellschaftswissenschaftlichen Arbeiten wegen ihrer engen Verzahnung mit den verschiedenen Philosophien eigentlich eine akzeptable Einstufung sehr erschweren. Die einheitliche philosophische Ausrichtung der Gesellschaftswissenschaften der DDR auf den Marxismus-Leninismus schafft aber recht gute Vergleichsmöglichkeiten zwischen der PHP und den Universitäten, wobei vor allem das Ausmaß der oftmaligen dogmatischen Verzerrung ein Gradmesser sein könnte.

Unter diesen Voraussetzungen dürfte eine Bewertung der PHP-Forschung ein buntes Bild mit vielen weißen Flecken bieten. Namhafte Beiträge von internationaler Bedeutung sind nach allem, was bekannt wurde, kaum erbracht worden und ordnen sich zahlenmäßig deutlich hinter denen der Universitäten ein; schon die geringe Mittelzuweisung wird dafür gesorgt haben. Eine Graduierung der subjektiven Leistung des einzelnen weicht von diesem Bild – wieder unter Berücksichtigung unzureichender Mittel - zugunsten überdurchschnittlicher Ergebnisse sicher ab, sollte aber wegen widersprüchlicher Bewertungen (z.B. zur physikalischen Forschung) noch näher untersucht werden. Die marxistisch-leninistische Bewältigung gesellschaftswissenschaftlicher Herausforderungen sowie das Ausmaß der Dogmatisierung könnten dagegen für die PHP gegenüber den Universitäten bei genauerem Hinsehen belastend werden. Zumindest weisen die zahlreichen neuen Analysen gesellschaftswissenschaftlicher Veröffentlichungen der DDR weitgehend in diese Richtung, und Beobachtungen aus meinem engeren Umfeld widersprechen dem nicht. So arbeitete ich in meiner Amtszeit als Direktor des Historischen Instituts 1990/91 im Zusammenhang mit der damals anstehenden Frage der Weiterbeschäftigung drei B-Dissertationen (zwei zur Neuesten Geschichte, eine zur Methodik), die ja bekanntlich an die Stelle der Habilitation getreten waren, gründlich durch und stieß auf eine unglaublich primitive Dogmatisierung, die es an den Universitäten in einer solchen Form bei A- und B-Dissertationen wohl nicht gegeben hat. Doch sei auch hier ein endgültiges Urteil nicht vorweggenommen.

Zu den Unterzeichnern des Offenen Briefes und besonders zu Herrn Brehmer als dessen Initiator darf an dieser Stelle aber gesagt werden, dass sie sich in der Verwendung ihrer superlativ positiven Adjektive und in deren Verallgemeinerung für (fast) alle Hochschullehrer hinsichtlich der PHP-Forschung bis 1989 deutlich übernommen haben. Da bringt es auch nichts, die Zahl der vielen Dissertationen und Habilitationen anzuführen, die in der DDR-Zeit in Potsdam geschrieben wurden. Dissertation ist nicht gleich Dissertation – man denke nur an die vielleicht berühmteste, an die des Physikers und späteren Nobelpreisträgers de Broglie von 1924, an die wohl kein anderer Doktorand bisher heranreichte – und „summa cum laude“ ist nicht gleich „summa cum laude“. Ein bescheideneres, differenzierteres Bild wäre erforderlich gewesen. Wäre Herr Görtemaker generell auf die PHP-Forschung eingegangen, hätte er bei gründlichen Studien auf ein anderes Ergebnis kommen müssen. Doch eine solch umfassende Aufgabe hatte er offenbar nicht vor. An keiner Stelle ist er auf die Forschung der DDR-Hochschullehrer eingegangen, und so möge man mir die Passagen zitieren, wenn ich mich irren sollte. Derzeit bleibe ich dabei: Der im Offenen Brief enthaltene Vorwurf gegenüber Herrn Görtemaker, er hätte pauschal den PHP-Lehrkörper bezüglich der Forschung als inkompetent bezeichnet, ist eine bösartige Entstellung der Wahrheit.

Etwas anders sieht es bei Herrn Görtemakers Bewertung der Forschung des sog. „Mittelbaus“ aus, die er mehrfach vornimmt. Auch in meinem Verständnis zeichnet er dessen Forschungsanteil etwas zu dunkel, und die Gründe liegen für einen Insider der PHP-Verhältnisse auf der Hand: Die Strukturierung des „Mittelbaus“ war ihm nicht hinreichend bekannt. Der „Mittelbau“ war vierfach geglie-

dert in Oberassistenten, Assistenten, Lektoren und Lehrer im Hochschuldienst. Die letzteren beiden Gruppen waren in der Regel mit Lehr- und Erziehungsverpflichtungen ausgelastet, so dass viele, als die Hochschule 1991 zur Universität wurde, auf eine gediegene Forschung nicht vorbereitet waren. Für die Assistenten und Oberassistenten traf dies in einer solchen Breite nicht zu. Hier wären meine obigen Ausführungen zur Gesamtforschung der PHP zu wiederholen unter Einschluss der Bitte, den Anteil des einzelnen genauer abzustecken, sofern man bereit ist, die Geschichte der BLB/PHP/Universität wissenschaftlich zu erkunden.

Herrn Görtemakers Fehler gibt nun aber den Unterzeichnern des Offenen Briefes nicht das Recht, mit einer ebenso falschen Wertung des allgemeinen forschungsmäßigen Hochglanzes des „Mittelbaus“ zu antworten. Sie wussten doch, dass es so nicht war, und sie kannten die Gliederung des „Mittelbaus“. Daraus erwächst für mich der Verdacht, dass hier nicht die edelsten Motive im Spiel sind – etwas kühn für Menschen, deren politischer Mut in der DDR-Zeit, wozu noch gar nichts gesagt wurde, nicht gerade glänzte.

Damit möchte ich mich dem zweiten Thema zuwenden, dem Strukturwandel von der PHP zur Universität. Die Diskussion darüber erwuchs vor allem aus den Beiträgen von Herrn Gzik und Herrn Brehmer, von denen der erstere seinen eigenen Anteil über Gebühr hervorkehrte und Herr Brehmer – unter Rückgriff auf den Offenen Brief - den der vormaligen PHP-Angehörigen.

Die im Online-Forum enthaltene Fassung Gziks ist ein Geflecht aus Tatsachen, Auslassungen und Beschönigungen. Zunächst einmal sind die Hauptschritte, die Herr Gzik als Rektorat vom Spätherbst 1989 an bis zum Rücktritt am 04.09.1990 unternahm, um der PHP eine Zukunft unter neuen politischen Bedingungen zu geben, nicht erfunden, sondern wahr. Sie waren mit einer gewaltigen Arbeit verbunden und verliefen im Prinzip in die richtige Richtung, so dass eine darauf zielende Würdigung, die wohl immer noch fehlt, angebracht wäre. Die Bewertung dieses Rektorats darf aber dort nicht stehen bleiben. Es hatte sich von Anfang an – in getreuer Fortsetzung der vorhergehenden Rektoratsverwaltungen - bis Okt./Nov. 1989 zum Sprachrohr der SED-Führung degradieren lassen unter Einschluss aller verlangten Repressalien. (Ich selbst als politischer Querdenker und Kritiker der SED-Führung war davon betroffen, denn selbst noch in den Wochen vor der Absetzung Honeckers am 18.10.1989 wurde unter Einschluss des Rektorats über meine aus politischen Gründen geforderte Entlassung diskutiert.) Herr Gzik muss deshalb im Herbst 1989 bewusst gewesen sein, dass seine Tage als Rektor und Hochschullehrer eigentlich gezählt waren. Doch unter Übergehung seiner Vergangenheit trat er mit großer Energie die Flucht nach vorn an, um seine Stellung zu retten. Dabei schonte er obendrein seine ebenfalls belasteten engsten Mitarbeiter, den Kaderleiter, den Sicherheits- und den Außenbeauftragten (der einen würdigen Brief aus den USA an mich gleich der Stasi übergeben hatte, wie ich 1992 nach Einsicht in meine Stasiakte erfuhr), die offenbar alle durch die von Herrn Gzik eingeleitete Umgestaltung der PHP in einflussreichen Positionen verbleiben sollten. Überhaupt verzichtete Herr Gzik auf jegliche politische Wiedergutmachung; in relativ kleinem Rahmen leistete diese Arbeit nur eine Kommission, die ich zur Jahreswende 1989/90 gegründet hatte und die bis zum Sommer 1990 unter Einbeziehung der DDR-Regierung in mehreren Fällen politisches Unrecht korrigierte. Von diesen seinen Unterlassungen sprach Herr Gzik auf dem Symposium nicht, und es steht auch nichts davon im vorliegenden Beitrag. Nur von Eigenlob ob der vielen Aktivitäten ist im Online-Forum die Rede, und hier schießt er nun sogar weit übers Ziel hinaus. Er bringt es fertig, die auf dem 21. Konzil am 18.9.1989(!) diskutierten Veränderungsabsichten hinsichtlich der Lehre in eine harmonische Reihe mit den Beschlüssen des 22. Konzils vom 28.2.1990 zum gleichen Thema zu stellen, obwohl jeder Insider weiß, dass die September-Diskussionen noch vom 8. Pädagogischen Kongress der DDR und somit vom SED-Geist der DDR geprägt waren, während es sich im Februar eindeutig um Anpassungsmaßnahmen an die BRD-Verhältnisse handelte. Gerade an derartigen Trickereien sind Halbwahrheiten von Herrn Gzik in der Aufarbeitung der PHP-Zustände zu erkennen; es ging ihm mehr um sich selbst als um die Zukunft der Potsdamer Hochschule.

Im Grunde durfte nie ein Rücktritt des Gzik-Rektorats abgewartet werden, der dann ja auch erst im Sept. 1990 erfolgte, sondern das Rektorat hätte, gemessen an dessen bisherigen Taten, im Herbst

1989 abgesetzt werden müssen, wie es anderweitig oft geschah. Dazu wäre das Handeln der 1. Reihe der Hochschullehrer, d.h. der Professoren, erforderlich gewesen. Doch von dort kam nichts und konnte auch nichts kommen. Denn nicht einer der 1989 im Amt stehenden Professoren hatte sich vor dem Herbst 1989 in öffentlicher Form grundlegend kritisch zur SED-Führung geäußert oder an der ganz im Sinne dieser Führung agierenden Hochschulleitung Anstoß genommen. Man hatte zumindest seinen äußeren Frieden mit den bestehenden Verhältnissen geschlossen, und so fehlte jede Bereitschaft, gleich nach dem Zusammenbruch der SED-Herrschaft einen neuen Hochschulkurs in Angriff zu nehmen. Es dauerte Monate, bis erste Aktionen sichtbar wurden, und niemand der Professoren zog die Samthandschuhe im Umgang mit dem Gzik-Rektorat aus, das sogar äußerlich souverän zurücktreten konnte. Der Druck der neu eintreffenden westdeutschen Professoren bewirkte schließlich eine härtere Gangart, die vorübergehend zur Entlassung von Herrn Gzik führte, doch da sie nunmehr von den alten PHP-Professoren gegen deren einstige Haltung mitgetragen wurde, endete der Schlingerkurs von der PHP zur Universität mit einer Ungerechtigkeit gegenüber Herrn Gzik, die er heute noch zu Recht bitter beklagt. Sie drückte dem Gesamtprozess zwar nicht den Stempel auf, sollte aber daran erinnern, dass nur moralische Sauberkeit in Bewährungssituationen befriedigende Lösungen ermöglicht.

Im Offenen Brief findet sich dazu nichts. Dafür stehen dort Übertreibungen, die die Tatsachen bis zur Unkenntlichkeit verzerren: „Während der friedlichen Revolution 1989/90 wurde ... die Entmachtung der SED auch an der Hochschule im wesentlichen erreicht ...“. Wer hat denn das angeblich vollbracht? Das geschah doch an ganz anderen Stellen, aber nicht an der PHP. Der Parteisekretär trat schon im Herbst 1989 ohne Druck von innen aus der Partei aus, und die beschämende Ablösung des Rektors habe ich gerade dargelegt. Die PHP hinkte den Ereignissen hinterher und kriegte sehr spät die Kurve; das dürfte ungefähr der Wahrheit entsprechen.